

243,105 Pfd. Sterl., so daß eine Bilanz zu Gunsten des Schatzes von 16,686 Pfd. Sterl. resultirt. Die Ausgaben für 1855—56 stellten sich auf 262,356 Pfd. Sterl. (19,251 Pfd. Sterl. mehr), so daß ein Deficit von 8,968 Pfd. Sterl. aus der Verwaltung dieses Jahres hervorging, welches aber durch den Ueberschuß der vorjährigen Einnahme fast doppelt gedeckt wird.

Neben den „*public*“ taxes werden nun noch die „*parochial*“ taxes (Kreis-Communal-Abgaben) zur theilweisen Bestreitung der Kirchspiel-Bedürfnisse (einen Theil dieser letzteren übernimmt das Staats-Budget) erhoben. Diese Kirchspiel-Taxen sind analoger Natur wie die öffentlichen und bestehen in einer Erbschafts-Taxe (je nach den verschiedenen Kirchspielen 4 Pence bis 2 Shilling per Pfund Sterling des zu 6 Procent berechneten Zinsertrages); in einer Reitpferde-Steuer von 4 bis 20 Shill. für ein Pferd jährlich, und einer Steuer von Pferden und Maulthieren zur Landwirthschaft von 1 Shill. 6 Pence bis 20 Shill. für jedes Thier; in der Radsteuer von Equipagen, 7 bis 48 Shill. für das Paar Räder; in der Steuer von Lastfuhrwerk, 4 bis 24 Shill. für das Räderpaar; in den *Rum Licenses* (Schank-Gerechtigkeiten), 10 bis 25 Pfd. Sterl. jährlich; *Tavern Licenses* (Gastwirthschafts-Gerechtigkeiten), 1 bis 5 Pfd. Sterl., wo diese Abgabe überhaupt erhoben wird, was nicht in allen Kirchspielen der Fall ist; in den Abgaben für Gewerbescheine zum Handel mit Spirituosen (*dealers licenses for rum*), zum Betrieb von öffentlichem Lastfuhrwerk (*dray and cart licenses*), zum Hausiren (*hawker's licenses*), zum Handel mit Schießpulver u. s. w., ferner in dem Ertrage der Pfändungs-Gelder für übergetretenes Vieh (*Pounds*).

(Schluß folgt.)

## IX.

### Ein Beitrag zur zoologischen Geographie Spaniens.

Von Dr. A. E. Brehm.

Zweiter Abschnitt.

Mit wahrer Freude gehe ich nunmehr zum letzten Abschnitte meiner Mittheilungen über, indem ich mit einigen landschaftlichen Skizzen der afrikanischen Zone beginne. Hierbei muß ich mich noch kürzer fassen, als früher, weil gerade hier die Einzelheiten ganz eigenthümlicher Art sind und mich leicht zu allzu langen Beschreibungen verlocken dürften.

Wer jemals Nord-Afrika besuchte, wird lebhaft an seine Landschaften erinnert werden, wenn er die Küstenländer Ost- und Süd-Spaniens durchstreift. Einzelne Gegenden dieser Länder tragen ein so entschieden afrikanisches Gepräge an sich, daß man Europa in ihnen nicht mehr erkennen kann. Dazu hat nun allerdings die lange Herrschaft der Mauren, jener ächten Kinder Afrika's, das Ihrige gethan; denn sie haben nicht dem Menschen allein, sondern auch dem Lande selbst so Manches von Dem hinterlassen, was sie ihm aus ihrer Heimath erst mitbrachten. Solche Erbstücke aus der Maurenzeit sind jene paradisischen Eilande im wüstenähnlichen „Campo“ (dem der Bewässerung nicht unterworfenen Felde) und wahrhaft wüstenartigen Gebirge, welche wir unter dem Namen „Vega“ — Fruchtebene — oder „Huerta“ — Gartenland — kennen.

In der afrikanischen Zone der pyrenäischen Halbinsel müssen wir nicht allein das Gebirge von der Niederung unterscheiden, sondern in der letztern stets auch den Campo von der Vega trennen. Jenes erlaubt nur den Anbau weniger Getreidearten oder die Anpflanzung einzelner Fruchtbäume, über diese hat das sie überrieselnde Wasser das Füllhorn der größesten Fruchtbarkeit ausgeschüttet. Deshalb unterscheiden sich beide, wie Nacht und Tag, Reichthum und Armuth sich unterscheiden. Aber auch das Gebirge ist nicht ein und dasselbe. Wir haben noch einmal ein Hochgebirge in unserer Zone, wahrscheinlich das höchste der Halbinsel, und sehen in ihm noch einmal den Norden wiedergespiegelt: wir haben aber auch ein ächt afrikanisches Hügel-land zu betrachten. Und dieses ist es, welches ich besonders im Auge behalten will. Denn wenn auch die herrliche Sierra Nevada in ihren Einzelheiten hinlänglich vom Hochgebirge des Nordens abweicht, ist sie doch im Ganzen diesem eng verwandt. Nicht so ist es mit dem Niedergebirge. Dieses trägt durchaus das afrikanische Gepräge zur Schau: es ist glühend und starr, wild und zerrissen, dunkel und farbenreich wie das der Wüste.

Wer nicht selbst im Süden war, vermag es nicht, sich den wunderbaren Farbenreigen vorzustellen, welchen das Himmelslicht dort auf dem ödesten, wildesten Gebirge in's Leben rufen kann. Sehr selten deckt gegenwärtig noch freundlich grüner Wald die Berge; daher fehlt ihnen das Flüstern in den Blättern der Buchen, das ernstere Rauschen in den Wipfeln der Föhren und Fichten, wie ihnen das heimliche Murmeln oder lustige Schwatzen und hallende Brausen des Wassers fehlt, welches unserem nordischen Gebirge jene wunderbaren silbernen Fäden einstickt, die dann wieder von frischen üppig grünen Pflanzen eingerahmt und beim tobenden Fall mit den Regenbogenfarben geschmückt werden; ihnen fehlt die Eis- und Schneedecke, oder die saftige Matte

unseres Hochgebirges: — und dennoch stehen sie diesem kaum an Farbenpracht, nicht an Grofsartigkeit und Erhabenheit nach. Auch das pflanzenlose Gebirge hat seine Farben. Wenn man in den so gebirgigen Spanien auf einem höheren Berge steht und Rundschau hält, ist man im Anfange kaum fähig, alle die verschiedenen Farben zu trennen, welche die unzähligen, von einem Blicke überschauten Gebirge an sich tragen. Aber gerade bei Fernsichten lernt man die wirklich feststehenden Farben von den ewig wechselnden Tinten unterscheiden, welche das Sonnenlicht über die Gebirge legt; gerade da lernt man erkennen, wodurch die grofse Mannichfaltigkeit hervorgehoben wird.

Das Gebirge des Südens hat ebenfalls feststehende Farben, wie das des Nordens. Hier wird das Gestein von Pflanzen bedeckt, dort tritt es frei zu Tage. Höchst selten ist es einfarbig; fast in allen Gebirgen sondern sich dunkle und lichtere Farben scharf von einander ab. Verschiedene Metalloxyde färben einzelne Berge lebhaft roth, braun, schwarz, grünlich; bei anderen sieht man den Wechsel der Schichten schon von Weitem an den abwechselnden Farben. Die Verschiedenheit des Gesteins ist hierbei Nebensache; denn eine und dieselbe Steinart kann vier- bis sechserlei Farben haben. So ist namentlich der in Spanien vorherrschende Kalk ganz besonders empfänglich — man verzeihe diesen Ausdruck! — für die verschiedensten Farben, von der Schwärze des Granits bis zur Weifse der Kreidefelsen herab: er trägt zuweilen fast alle Färbungen des bunten Sandsteins.

Zu den Farben kommt die Gestalt der Massen. Unser nordisches Hochgebirge steht an Ausdruck, Kühnheit, Schwung und Zeichnung seiner Spitzen, Zacken, Kegel, Wände und Gehänge entschieden hinter dem südlichen Gebirge zurück, weil in ihm das ewig arbeitende Wasser ohne Unterlaf ebnet, glättet, mildert, verwischt; weil Bäume, Sträucher und Gräser Schärpen und Kanten verdecken und umhüllen. Im Süden, namentlich in unserem Gebiet, arbeitet das Wasser auch, aber in ganz anderer Weise als im Norden. Hier übt es seine Macht stetig und milde aus, dort plötzlich und furchtbar. Davon giebt das Gebirge selbst sprechendes Zeugniß. Die Ringgebirge der Vega von Murcia sind höchstens 1500 Fufs über dem Spiegel des Meeres erhaben (nur die Sierra de España erreicht vielleicht 4000 Fufs), aber sie sind so wild und zerrissen, als es das Hochgebirge des Nordens nur irgend wo sein kann. Sie steigen schroff und steil aus der Ebene empor und sind an sehr vielen Stellen vollständig unersteiglich. Ihr Fufs ist stets mit riesenbaften Felsblöcken umlagert, welche das im Winter niederstürzende Wasser losschleuderte und mit sich zur Tiefe rifs. In allen Einschnitten der Kette haben sich Rinnsale gebildet, deren Wildheit

gar nicht zu beschreiben ist. Ein wahres Wirrsal von Blöcken und Steinen füllt das Bett der „Rambla“, wie der Spanier diese Rinn-sale nennt; die Blöcke und Steine werden mit jedem Regengusse weiter abwärts gerollt, dafür aber auch neue von den Wänden abgelöst.

Alle Pflanzen nun, welche im Gebiet einer Rambla hervorgesproßt waren, werden bei jedem Regengusse weggespült, und so bleibt nur das nackte Gestein hier übrig. Gewöhnlich sind die Rambla's sehr kurz; zuweilen aber nehmen sie die Abflüsse eines längeren Thaies oder Beckens auf. Dann werden sie zeitweilig zu Strömen, welche alles Land zu ihren beiden Seiten vernichten und eben so rasch verlaufen, als sie entstanden. Solcher, während neun Monaten fast vollständig wasserleeren Flüsse giebt es genug im Gebirge. Man kann schwerlich etwas Eigenthümlicheres sehen, als ihr Stromgebiet. Dieses ist nach allen Seiten hin so tief eingerissen und zerklüftet, daß man die Einzelthäler gar nicht zählen, ihren Windungen nicht mit dem Auge folgen kann. Die ursprüngliche Bodenfläche des Beckens oder Thaies erkennt man nur noch an den schmalen Firsten unzähliger Bergrücken, zwischen denen sich jedesmal ein schmales Rinnsal hinzieht. Alle diese Bergrücken zusammen bilden ein Labyrinth, aus dem man nur dann den Ausgang findet, wenn man immer den Weg des Wassers weitergeht. Man würde Mühe haben, alle in irgend eines der Thäler einmündenden Nebenthäler zu zählen. In einem solchen Becken kann sich der Mensch nur einzeln ansiedeln, weil erstens höchst wenig Raum zum Anlegen von Feldern übrig bleibt, und zweitens die Fruchterde der Felder bei heftigen Regengüssen jedesmal weggespült wird. Man findet deshalb auch äußerst selten ein ärmliches Bauerhaus in einem der breiteren Einschnitte, noch seltener eine Niederlassung mehrerer Ackerbauer. Es mag manche Geviertmeile geben, auf welche nur eine Familie kommt. Dennoch sind diese Gebirge nicht so arm und todt, als es auf den ersten Augenblick scheinen möchte; sie sind im Gegentheil lebendig genug. Um zu meinem Ausgangspunkte zurückzukommen, gedenke ich zuerst ihres Lebens in Farben.

Bei den vorhandenen festen Farben und kühnen Umrissen des Gebirges kann das Himmelslicht mit Leichtigkeit das wunderbarste Farbenspiel hervorrufen. Auch wir im Norden wissen von diesem Zauber der Beleuchtung zu erzählen; aber dennoch können wir uns keinen Begriff von ihrer Wirkung in südlicheren Breiten machen. Um diese Wirkung beurtheilen zu können, muß man sie selbst gesehen haben. Es ist ein beständiges Wechseln mit Licht und Schatten, ein fortwährendes Entstehen und Vergehen von Farben und Tönen, daß die Seele wunderbar ergriffen wird im Anschauen. Auch diese Ge-

birge glühen im Morgen- und Abendroth; auch über sie haucht die Ferne ihren blauen, ätherischen Duft: auch sie leben im Licht!

Aber auch anderes Leben macht sich bemerklich. Nur aus der Ferne gesehen erscheinen die Gebirge pflanzenlos; in Wahrheit sind sie es nicht. Der Nadelwald, welcher früher alle nur einigermaßen günstigen Gehänge bedeckte, ist freilich der Zerstörungswuth des Spaniers fast gänzlich unterlegen. Nur hier und da sieht man unbedeutende gehegte Strecken, welche mit Nadelbäumen, namentlich Kiefern, bestanden sind; es sind Ueberbleibsel aus früheren Zeiten, Beweise für die Möglichkeit der Bewaldung auch dieser Gebirge, die man mit Freude begrüßt, weil man sich an dem Wohlklang des Rauschens in ihren Zweigen, den man so oft entbehren muß, wirklich labt. Aber dafür hat man doch wenigstens Etwas auf dem Gebirge: einen Wald aus Gestrüpp, Gräsern und Pflanzen der bescheidensten Gröfsen. Namentlich ist es der Rosmarin, welcher ganze Gebirge überzieht und ihnen bisweilen wenigstens einen grünen Schimmer verleiht. Höhere Gebüsche bilden nur noch ziemlich sparsam in und an den Rinnsalen stehende Oleander, deren Blütenpracht das Auge stets erfreut, und eine Art von Daphne, von den Spaniern „*Mata pollo*“ — Hühnertod — genannt, (auch in Form eines Halsbandes als Mittel gegen den Durchfall des Viehs angewandt); beides Gebüsche, welche von den Thieren nicht gefressen und von den Menschen wegen ihres Saftreichthums nicht zu Brennholz gesammelt werden. Viele Distel-Arten bedecken ganze Gehänge und werden wie der häufig vorkommende Thymian, Rosmarin und ein Helianthemum von den ärmsten Bewohnern der Dörfer eingesammelt, stundenweit über Berg und Thal getragen und dann für wenige Realen verkauft. Der anziehendste Strauch des Gebirges ist jedoch unbedingt die reizende Zwergpalme (*Chamaerops humilis*). Leider werden ihre Fächerblätter von Menschen und Ziegen gleich stark heimgesucht; erstere benutzen sie zu Besen, letztere beißen die Spitzen ab. — Aufser diesen Pflanzen giebt es noch eine ganze Anzahl heideartiger, mir vollkommen unbekannter, welche gewöhnlich nicht über einen halben Fufs hoch werden. Blumen sind selten; doch findet man ziemlich häufig ein zwiebelartiges Gewächs, die ästige Afodille, welche eine schöne fleischrothe Blüthentraube entwickelt, leider aber sehr bald verdorrt.

Ogleich man auch im wildesten Gebirge jedes nur einigermaßen dankbare Plätzchen Erde zu bebauen versucht hat, sind diese kleinen Oasen in der Wüste doch kaum der Rede werth. Das Wasser fehlt zu sehr, als dafs der Landbau jemals lohnend sein könnte. An den nicht im tiefsten Schatten liegenden Gehängen verbrennt die hier im Sommer herrschende Sonnengluth selbst diejenigen Pflanzen, welche

kaum des Wassers zu ihrem Leben bedürfen. Man hat hier und da Oelbäume gepflanzt, ja sich selbst bis zu Mandelbäumen verstiegen; allein alle diese Kunstpflanzungen müssen mühselig begossen werden, wenn sie nicht schon in den ersten Jahren eingehen sollen. Nur Kiefern würden gedeihen: — aber diese sind weggeschlagen!

Zwischen dem Gebirge und irgend einem der in unserem Gebiet liegenden Flüsse breitet der „Campo“ sich aus. Er ist auf große Strecken hin, oder überall, der Bebauung fähig; trotzdem aber weit öder, viel trauriger als das Gebirge. Das Feld, wie wir den „Campo“ nennen können, gleicht nämlich an allen Orten, wo man die Hand des Menschen nicht wahrnimmt, vollkommen der Wüste, deren fables Gewand es trägt. Aber da man nur spärliche Niederlassungen sieht, da die Pflanzungen der Oel-, Mandel-, Feigen- und Johannisbrodbäume nur an wenigen Orten von Bedeutung und die Felder fast neun Monate des Jahres schmucklos sind, fehlen ihm alle lebhafteren Farben, wie sie die Wüste oft genug anlegt. Ein nicht von Gebirgen begrenztes und eingerahmtes Feld ist das Bild der entsetzlichsten Einöde, trotz aller Niederlassungen der Menschen und der sie umgrünenden Oel-, Feigen-, Mandel- und Obstbäume, Cactushecken und blüthenvollen Agaven. Im Campo wird kein vernünftiger Mensch „Hesperiens Lustgefilde“ suchen; aber eben so wenig wird er vermuthen, daselbst Genden zu finden, welche den wüsten Strecken der Saharah gleichkommen und die meisten Wüstengegenden an Einförmigkeit übertreffen. In diesem Bezuge ist das Feld wohl der beschriebenen Ebene Mittel-Spaniens an die Seite zu stellen; allein diese übertrifft es wenigstens noch an Fruchtbarkeit: denn wenn die belebenden Regen ausbleiben, bleibt in ihm auch die Erndte aus. Dennoch darf man nicht glauben, daß der Campo des Landmanns Arbeit nicht bezahle: ein einziges regenreiches Jahr bringt dem Grundbesitzer die dreißig- bis fünfzigfache Aussaat zurück. Das Feld kann fruchtbar sein, ist aber gewöhnlich unglaublich öde: und darin liegt meines Erachtens das wirklich Beängstigende desselben. In der Wüste beansprucht man keine Fruchtbarkeit: deshalb begrüßt man jede grüne Niederung mit unendlicher Freude; im Campo soll und darf man wogende Aehrenfelder erwarten — und findet meist nur eine dürre, staubige, distelreiche Ebene ziemlich guten Ackerlandes, auf welchem drei Vierteljahre lang die volle Gluth der Sonne liegt und jeder Windstoß freies Spiel mit Sand und Staub hat. Wo der Mensch die Herrschaft über das Land errungen hat, wo meilenweit ein Weinberg sich an den andern reiht oder eine Baumpflanzung in die andere übergeht, wo man größere Dörfer und selbst Städtchen findet, spricht der Spanier wohl auch vom Campo, aber nur im Gegensatze zur Vega. Dieses Campo, im Ganzen noch

immer dürr und einförmig, wie keine Gegend in Deutschland, meine ich nicht, sondern jene wüsten Strecken, welche z. B. die Vega Murcia's umgeben. Ich will versuchen, von einer solchen Strecke eine Einzelbeschreibung zu geben.

Wenn man die Ringgebirge der Vega überschritten hat, gelangt man in eine wellenförmig mit Hügelreihen durchzogene, oder von einzelnen ringsum frei aufsteigenden Hügeln unterbrochene Ebene, in welcher man nur in einigen größeren Thälern Oelbaumpflanzungen findet. Diese Ebene heißt schlechtweg „*el campo*“; die einzelnen Hügel nennt man „*cabezas*“ — Köpfe —, die baumlosen Felder „*tierra blanca*“. Die letzteren, liegen sämmtlich terrassenartig in den unzähligen Einsenkungen der Ebene über einander; jedes höher liegende ist kleiner als das tiefer liegende, aber wie dieses möglichst geebnet. Größere bebaute Ebenen findet man selten. Alle zwischen den Feldern liegenden Erhebungen, welche bei Weitem den grössten Flächeninhalt einnehmen, sind vollkommen wüstes Land, ohne Bäume, Gesträuche und Nutzpflanzen, selbst ohne eine andere als die überall sich gleichbleibende fahlgelbe Farbe; dürrig nur sprossen Gräser, Gestrüpppflanzen und Kräuter zwischen den größeren oder kleineren Steinen hervor, welche den Boden dicht bedecken. Die Ebene ist nach allen Richtungen hin und aller Orten vom Wasser zerwühlt und zerrissen. Von den Hügeln herab laufen unzählige Gerinnsel nach der Tiefe, vereinigen sich hier zu tieferen Wildgräben und wenden sich dann den tiefen Schluchten zu, welche man „*Barrancos*“ nennt. Diese sind bis auf den felsigen Grund der Ebene eingerissen, durchziehen sie die Kreuz und die Quer und verringern das anbaufähige Land von Jahr zu Jahr. Auf ihrem Grunde steht Brack- oder Salzwasser in Tümpeln und Lachen; seltener bemerkt man ein schleichendes Fliesen desselben. Nur im Winter werden zuweilen verheerende Ströme daraus. Den Regenflüssen des Gebirges sind sie entfernt ähnlich und wie diese fast völlig pflanzenlos, unterscheiden sich aber von ihnen durch ihre bedeutende Tiefe und Längenausdehnung. Da sie die Ebene in allen Richtungen durchschneiden und zertheilen, erschweren sie jede Wege-Anlage und machen zusammenhängende Besitzungen unmöglich. Demgemäfs sind auch die Wohnhäuser der Pächter dieser Güter, elende Hütten, sehr weit von einander — bis eine halbe Stunde und mehr — entfernt; gewöhnlich liegen sie auf einem Hügel. Jeder durch das Feld führende Weg (von den Spaniern scherzhafter Weise „*Carretera de las perdices*“ — Rebhühner-Hochstrafse — genannt) geht beständig bergauf und thalab, fällt ungemein steil in die Schluchten ein, steigt eben so steil wieder aus ihnen zur Mittelhöhe der Ebene auf, und ermüdet wegen seiner gar nicht zu beschreibenden Langweiligkeit anserordentlich. Gelangt

man wirklich einmal in eine niemals ausgedehnte Baumpflanzung, so findet man eben auch nur Oelbäume als Vertreter der belebenden Bäume; diese aber — doch ich habe sie bereits geschildert. Die Gehöfte gleichen nun ebenfalls dem ganzen Felde, und sonach findet man wirklich Nichts in ihm, was nicht das Gepräge der Einförmigkeit an sich trüge.

Nun giebt es allerdings auch Gegenden, in denen der Campo ein anderes Ansehen hat. In den vollkommeneren Ebenen ist der Boden nicht vom Wasser zerrissen; die einzelnen Felder sind größer, die Baumpflanzungen ausgedehnter: überall aber macht sich der Wassermangel furchtbar bemerklich, und überall ist der Campo demnach auch der Wüste Bild, — ein ächt afrikanisches jedenfalls. —

Ein ächt afrikanisches Bild gewährt aber auch die „Huerta“ oder „Vega“: freilich gerade das dem Campo entgegengesetzte. Wer eine Vega Spaniens sieht, glaubt in die paradiesischen Gärten Kairo's versetzt worden zu sein, glaubt wenigstens, im fruchtbaren Ackerlande Egyptens zu wandeln. Die Vega's sind die Gärten Europa's: es ist unmöglich, daß sie noch von anderen Gegenden dieses Erdtheils übertroffen werden könnten. Ich sage Gegenden: denn eine Huerta breitet sich eben über eine ganze Gegend aus. Jede Vega, welche ich kennen lernte, hat ihr eigenthümliches Gepräge, unterscheidet sich von der anderen; aber es ist nur ein Unterschied in der Schönheit. Eine Vega zu beschreiben, halte ich für nicht ausführbar; sie will mit leiblichem Auge erschaut werden. Wenn auch über dem Schauen die Seele trunken wird, sie bewahrt dennoch das ihr eingedrückte Bild für immer in sich.

Die Vega ist arabisches Land. Wie im Schlammlande des Nil überragt die königliche Palme die Hütte des Dörfners, welcher in Kleidung und Schnitt seine arabische Abkunft noch immer verräth; wie in Arabien überrieselt das Wasser die Felder und giebt ihren Früchten das ewige, d. h. niemals unterbrochene Wachsthum; wie in dem unter der Sonne Afrika's liegenden Lande, welches „getränkt“ werden kann, sind die Felder Gärten, die Gärten Felder: denn der Granatbaum, die Feige, die Orange stehen in Wäldern zusammen und blühen und gedeihen. Die Vega's sind arabisches Land; denn Araber waren es, welche sie erschufen.

Es ist ein eigenes Wandern durch solches Land. Das Auge ergötzt sich an dem frischen Grün der Landschaft, das Herz schwelgt mit, wo Alles schwelgt. In den Feldern selbst stehen reihenweise die Fruchtbäume, namentlich Maulbeerbäume, denen man nur eine wagrechte Ausdehnung ihrer Zweige gestattet, um aller Blätter habhaft werden zu können: denn sie sind nicht der Zierde, sondern des Nutzens



wegen gepflanzt. Aber dennoch sind sie eine große, vielleicht die schönste Zierde der Huerta. Sie sind es, welche sie zu jeder Zeit des Sommers begrünen, selbst dann, wenn der Weizen unter ihnen seine körnerschweren Aehren der Sichel entgegenneigt und den goldenen Grund zu einem bunten Teppich bildet, auf welchem die Kronen der Fruchtbäume wie eingestickte Blumen erscheinen.

Wenn nun auch die Vega im Ganzen denselben Charakter offenbart, giebt sie doch immer ein wechselvolles Bild. Hier und da wiegen Palmen einzeln ihre Kronenbüschel in der Luft, hier und da treten sie zum Haine, zum Wäldchen, ja zum Walde zusammen (wie bei Elche) und machen dann die Täuschung der sich in Afrika träumenden Seele nur um so vollkommener. Mit den sich scheinbar zu einem Walde einenden Maulbeerbäumen wechseln Granaten-, Apfelsinen-, Citronen-, Feigen-, Apfel-, Birnen-, Kirschen- und Pflaumbäume ab; neben dem Getreidefelde, dessen Aehren die Reife schon vergoldet hat, sprosst frischer, junger, saftiger Reis oder üppiger Hauf lustig empor. Bald ist die Vega Feld, bald Garten, bald Beides in Einem. In diesem Paradiese giebt es keine Zeit der Aussaat, keine Zeit der Erndte; man säet, wenn man will, und erndtet wenig Wochen nach der Aussaat — selbstverständlich die gerade geeigneten Früchte. Jeder Monat bringt seine Frucht: der lachende Frühling sowohl als auch der spendende Herbst gehen durch das ganze Jahr. Vier bis fünf Mal in diesem kann dasselbe Land seinen Segen geben; dasselbe Feldstück, welches man heute sieht, erkennt man nach wenig Tagen nicht wieder. Heute schneidet der Bauer die Halme, morgen drischt er die Frucht aus; nach wenig Tagen schon liegt das Feld unter dem Pfluge, und lange bevor der Erndtemonat zu Ende ist, sieht man die grünende Saat schon wieder. In der Vega ist ein ewiger Wechsel von Blüten und Reifen, Keimen und Sprossen, Säen und Erndten; deshalb sagt auch der Spanier von der um Valencia herum sich breiten Huerta:

„Valencia ist Gottes Land,  
Denn heute wächst der Reis, wo gestern Weizen stand.“

In der Vega wird der Boden überall benutzt. Selbst die Canäle werden von sehr dichtem, hier besonders werthvollen Rohre eingefasst und zum Theil ausgefüllt. Die Wege aber, wie die ganze Vega selbst, werden durch die schon genannten Cacteen begrenzt. Hier in der afrikanischen Zone, und zwar gerade an den Rändern der Vega, sieht man die dichten Hecken des Feigenactus (*Opuntia vulgaris*) an dem Gebirge, welches die Huerta umgiebt, hinanwuchern, oder über das sich an das Gartenland anschließende Feld in größerer Ausdehnung sich verbreiten. Die großen gelben Blüten des Cactus ergötzen das Auge eben so sehr, als die saftige, wohlschmeckende Frucht den

Gaumen erlabt. Aber weit schöner, als dieser afrikanische Fremdling in Europa, ist die wie er hier heimisch gewordene, von Amerika herübergekommene Agave, die „*Pita*“ der Spanier. Sie ist es, welche das Fruehtland umhegt, Zäune und Hecken bildet, Mauern bewaffnet, noch vielfachen anderen Nutzen gewährt und durch ihre Schönheit das Ganze belebt. Denn da, wo sie auf nur einigermassen fruchtbarem Boden steht, erwächst sie zur gewaltigen Pflanze und treibt im Frühling einen mächtigen Blütenstengel dem Himmel zu, welcher sich oben, in etwa 20 Fufs Höhe, wie ein Armlencher in Zweige theilt und wie ein solcher leuchtet in der märchenhaften Pracht der goldenen Blütentrauben. Die Agave ist das zum vollendetsten Ausdruck gekommene Gedicht der Vega; ihr ganzes Sein und Wesen ist dichterisch. Dem Sande entsprosst sie, und giebt ihre Schönheit zur Einfassung des reichen Fruchtländes her; in die Höhe strebt sie empor, um herrlich zu blühen und dann zu sterben. Denn sowie sie geblüht, welken die gewaltigen, saftüberfüllten Blätter dahin, versiegt ihr Leben. Sie geht ein; aber Hunderte von jungen Pflänzchen erheben sich auf ihrem Sterbebette. Welch' schönes Bild! Erblühen, aufjauchzen in Liebe und Leben, und dann verwelkend rasch dahin zu sterben: — aber im hundertfach wiedererstehenden, frischen, grünen Bild das sich Verliebende ersetzen!

Mit dieser Charakterpflanze unserer Zone will ich meine Landschaftsskizzen beschliessen, so unvollkommen sie auch sein mögen. Ein anderes Mal will ich sie weiter ausführen. —

Das Klima der ganzen Zone ist das milde der Nordländer Afrika's. Der Winter wird zum Frühling, und nur der Sommer bringt zuweilen ziemlich starke Hitze über das Land. In den engen Gebirgsthälern herrscht dann eine wahrhaft fürchterliche Gluth, weil jeder Windzug mangelt. Die Passatwinde, welche die Sommerhitze Nord-Afrika's sehr mildern, fehlen ganz, und lassen die Gluth der Sonne oft recht sehr hart fühlbar werden. Dann herrscht auch grosse Dürre aufserhalb der Vega's. Wenn aber im übrigen Spanien der Winter einzieht, beginnt hier eine überaus angenehme Zeit. An einen milden Nachsommer oder Herbst schliesst sich fast unmittelbar der Frühling an, dessen Lieder schon mit Beginn des Jahres aus frischen Vogelkehlen gesungen werden. Der October kann den Bäumen ihren Blattschmuck noch nicht rauben; nur das Grün der Bäume nimmt er allgemach. Aber dafür lässt sie auch noch der ganze November in den rothen und goldenen Herbstesfarben erglühen. Und wenn der Februar sich anschickt, in den ewigen Kreislauf des Jahres zu treten, wollen den sich dehnenden Blattknospen die winterlichen Knospenhüllen bereits wieder zu eng werden und sprengen gar bald ihre Kerker. In

Andalusien, Murcia und Valencia bringt dieser Monat den ganzen lichten Frühling und seine Rosen mit; im März beginnt der Schnee schon im Hochgebirge zu schmelzen. Am 4. November konnten wir noch die zweithöchste Spitze der Sierra Nevada besteigen! Höchst selten setzen die niederen Berge einmal die Schneekappe auf; der erste Sonnenblick küßt sie aber sogleich wieder weg. Auf der gegen 4000 Fufs hohen Sierra Espuña können die Eisbehälter nicht alle Jahre frisch gefüllt werden; in anderen Landestheilen macht sich oft ein sehr großer Mangel an dieser hier überaus werthvollen Wintergabe bemerkbar. Die ersten Regen, welche Schnee auf das Hochgebirge legen, fallen gewöhnlich im October. Während der nun folgenden drei Monate ist die eigentliche Regenzeit. Dann folgen die Gewitter des April und Mai, welche inbrünstig herbeigesehnt werden. Vom Juni bis zum October regnet es selten auch nur einen Tropfen. Aber es kommen auch Jahre vor, in denen es nicht oder fast nicht regnet. Süd-Spanien ist in jeder Hinsicht schon Afrika! Mehr brauche ich über das Klima nicht zu sagen.

Ueber die Thierwelt unserer Zone habe ich nach dem Vorhergegangenen nicht Viel mehr zu berichten. Dennoch aber will ich gern noch bei einigen Charakterthieren des Gebietes für kurze Zeit verweilen.

Zuerst habe ich des einzigen, in Europa lebenden Vierhänders zu gedenken. Der Affe der Berberei (*Inus ecaudatus*, auct.) ist noch heut zu Tage ständiger Bewohner der Felsen um Gibraltar. Ich wurde von Alexander von Humboldt aufgefordert, über dieses Thier genauere Erkundigungen einzuziehen, und habe ihm das Ergebnifs derselben seiner Zeit von Spanien aus bereits mitgetheilt. Es ist folgendes:

Wir selbst haben, da wir Gibraltar nicht berühren konnten, selbstständig keine Beobachtungen machen können, und nur von Spaniern Nachrichten über die Affen von Gibraltar erhalten. Nach allen Berichten steht das Vorkommen dieser Thiere bei Gibraltar unzweifelhaft fest. Die Gesellschaft der Affen ist sogar ziemlich zahlreich; denn es werden trotz des Verbotes der Engländer alljährlich mehrere junge Affen von den Besitzern der ihrem ständigen Aufenthaltsorte nahe liegenden Weinberge weggefangen. Dieser Aufenthaltsort sind die Felsen über der Festung und um sie herum, welche stellenweise vom Niederwald überwuchert sind. Jedoch machen die Affen von dort aus Streifzüge nach benachbarten Weinbergen und Feldern und ziehen sich dadurch, wie überall, wo Affen mit Menschen verkehren, die Feindschaft der letzteren zu. Mancher Affe fällt in Schlingen, selbst durch die

Kugel, wie ein im Museum von Madrid stehendes, sehr schönes männliches Exemplar.

Während wir nun über das Vorkommen auf europäischem Boden vollkommen in Klarheit sein können, ist dies noch keineswegs hinsichtlich der Art und Weise der Fall, wie die Affen nach Europa herübergekommen sind. Auf der gegenüberliegenden Spitze von Afrika sollen, wie man mir sagte, die Affen nicht mehr häufig sein, ja, bei Ceuta soll es gar keine mehr geben. Es entsteht nun die Frage: sind die Affen in Gibraltar von Alters her heimisch, oder sind sie da selbst eingeführt worden? Humboldt sagt darüber:

„Wollen Sie doch endlich einmal in Gibraltar ernsthaft die Epoche zu ergründen suchen, wann die Affen auf der Landzunge mögen verwildert sein. Denn der sehr bequemen Erklärungsweise durch den ehemaligen Zusammenhang beider Continente und des Uebergangs vom afrikanischen Affenlande steht entgegen, daß weder Griechen und Römer, noch die arabischen Geographen, welche die kleinsten Denkwürdigkeiten von Gibraltar beschreiben, der Affen erwähnen. Seit zwanzig Jahren habe ich vergebens durch Correspondenz mit englischen Aerzten, die lange in Gibraltar stationirten, das Problem zu lösen gesucht. Die Affenknochen (?) in den Breccien bei Gibraltar würden allerdings etwas für Thierwanderung von Afrika sprechen; aber woher das völlige Schweigen der sogenannten arabischen Geographen? *Adhuc sub judice lis est!*“

Meine Nachforschungen haben durchaus zu keinem befriedigenden Ergebniss geführt. Ich habe alle spanischen Naturforscher über die Affen befragt und entweder gar Nichts oder nur so viel erfahren: „Die Affen sind von den Engländern aus Afrika eingeführt und bald nach der Besitznahme Gibraltors dort frei gelassen worden.“ Etwas Genaueres weiß man in Spanien nicht hierüber, und höchst wahrscheinlich dürfte auch in Gibraltar selbst nicht mehr zu erfahren sein.

Daß die Affen bereits seit einer Reihe von Jahren bei Gibraltar hausen, beweisen Buffon's Werke. Bekanntlich wurde dieser Naturforscher 1707 geboren; 1749 erschien seine Geschichte der Thiere. In dieser erzählt er, daß es auf den Felsen von Gibraltar Affen gäbe, welche nicht selten die Arbeiter durch Steinwürfe oder herabgerollte Steine beunruhigten. Diese Angabe läßt die Behauptung der heutigen spanischen Naturforscher mindestens zweifelhaft erscheinen. da man sich doch mit Recht wundern müßte, daß Buffon von einer nothwendig zu seiner Zeit geschehenen Uebersiedelung der Affen nach Gibraltar gar Nichts vernommen haben sollte. Seit Buffon ist das Vorkommen dieser Thiere oft bestritten und wieder bezeugt worden; wie sie

aber nach Gibraltar gekommen sind, scheint wirklich Niemand zu wissen.

Außer den Affen habe ich nach dem bereits Mitgetheilten nur noch des Kameels und zwar des einhöckerigen (*Camelus dromedarius*) Erwähnung zu thun, welches hier und da zahm gehalten wird und sich ganz vortrefflich befindet. Auch in Madrid werden einige Kameele gehalten, welche sich dort recht gut fortpflanzen. Es ist deshalb sehr möglich, daß dieses nützliche Thier später in Süd-Spanien verbreitet werden dürfte.

Ueber die namentlich in unserer Zone zahlreichen Heerden der für die Thiergefechte bestimmten, ganz in der Freiheit lebenden und sehr verwilderten Stiere werde ich an anderem Orte das mir Bekanntgewordene mittheilen.

Die Klasse der Vögel weist in der afrikanischen Zone einige besonders charakteristische Thiere auf. Die Alpenvögel der Sierra Nevada gedenke ich später mit ihrer Heimath genau zu beschreiben, und sehe deshalb hier von ihnen ab. Dagegen aber habe ich noch einige Zugvögel aufzuführen, welche nicht in der mittleren, wohl aber in unserer Zone den Winter oder wenigstens einen Theil desselben zubringen.

Ein solcher Wintergast in der südlichen Zone ist zuerst unser Hausfreund, der Rothschwanz (*Ruticilla thytis*), welcher mit dem Rothkehlchen erscheint und während des Winters alle Gebirge des Südens in außerordentlicher Menge bewohnt. Wie man fast aus jedem Busche ein Rothkehlchen hervorkommen sieht, gewahrt man auch auf jedem Felsenhange einige Rothschwänzchen, jedoch nur Hausrothschwänze, die Gartenrothschwänze gehen weiter. Unser Staar labt sich an den reifenden Oliven und gilt als arger Räuber derselben; sogar die spanischen Naturforscher lassen ihn Oelfrüchte mit Schnabel und Füßen scheffelweise wegtragen (Machado). Der Plattmönch (*Sylvia atricapilla*) findet, wie sein aus den übrigen Theilen der Halbinsel auswandernder Vetter, das Schwarzköpfchen (*S. melanocephala*), unsere Zone zum Winteraufenthalte geeignet, und bleibt ebenfalls hier; aber auch viel flüchtigere und wanderlustigere Vögel sieht man hier noch spät im Jahre. Wie ich oben angedeutet, ist namentlich unser Mauersegler ganz auffallender Weise noch im November zu sehen; wir haben ihn am 18. October noch häufig in Málaga, am 2. November noch bei Granada beobachtet. Ja, wahrscheinlich bestand ein Flug Schwalben, den ich am 18. November im Thale des Jenil bemerkte, auch aus Mauerseglern; ich konnte die Art wegen der großen Höhe, in welcher sich der Flug bewegte, nicht bestimmen, aber auch

nur noch mit der Felsenschwalbe (*Cotyle rupestris*) verwechseln. Wer, wie ich, unsern Mauersegler schon Anfangs August in den Tropen Afrika's (Charthum) einziehen und sein lustig Treiben dort gesehen hat, würdigt das späte Vorkommen desselben in Europa erst vollständig. Auch wenn Felsenschwalben jenen Zug gebildet haben, ist das höchst merkwürdig und jedenfalls ein vortrefflicher Beweis des afrikanischen Klima's unserer Zone.

Aber auch die hier ständigen Vögel sind bezeichnend. Ich will einige Charaktervögel Süd-Spaniens kurz beschreiben, vor Allen diejenigen, welche zur Belebung der Landschaft das Beste thun — und dennoch bisher noch keinem Reisebeschreiber aufgefallen zu sein scheinen. Namentlich ein Vogel weist selbst das ödeste Gebirge lebendig zu machen: ich meine den Trauersteinschmätzer (*Dromolea leucura*, *Turdus leucurus*, Linné). Er ist ein ächt afrikanischer Vogel — denn alle seine Vettern wohnen in Afrika — und dem Gebirge eigen, wie die Felsen, welche es aufgebaut haben; ja, ich meine, wer ein Gebirge im Süden genau angesehen hat, kann es sich gar nicht mehr denken, ohne unsern Vogel.

Wenn man durch das grüne Gartenland einer Vega dem Gebirge zuwandelt, betritt man jenseits des letzten Bewässerungsgrabens sofort das dürre Feld oder eine mit gewaltigen Blöcken oder mit Geröll überdeckte Fläche am Fusse der Berge. Keine Pflanze scheint kräftig genug zu sein, den harten Kiesboden zu durchbrechen; denn er ist vollkommen öde und leer, oder höchstens mit bereits versengten Einzelgräsern dünn bestanden. Das Gebirge liegt in seiner ganzen wilden Schönheit vor dem Auge, still und todt. Nur oben unter dem Gipfel sieht man eine Schafherde auf so steilen Wegen dahinklettern, daß man wohlweislich einen des Bergsteigens kundigen und es mit Lust übenden Ziegenbock ihr zum Führer geben mußte. Vielleicht gewahrt man hier und da noch einen gemächlich und vorsichtig hinauf- oder herabkletternden, mit Gestrüpp oder gebranntem Kalk beladenen Esel, möglicher Weise wohl auch einige Menschen um einen der unzähligen Kalköfen, die man hier angelegt hat: sonst aber ist Alles todt. Die tagtäglich über den Bergen kreisenden Geier oder der Geieradler sind in andere Gegenden ihres Jagdkreises gezogen; der krächzende Kolkrabe, welcher paarweise überall ständig wohnt, hat im Schatten eines überhängenden Felsblockes die Ruhe gesucht; die ewig lärmenden Alpendohlen, welche hier merkwürdiger Weise tief heruntergehen, suchen auf der Berge Rücken nach Heuschrecken und anderen Insekten; der kleine Brillensänger (*Sylvia canspicillata*), welcher in den die Abhänge überwuchernden Distelwäldern, und nur hier, zu

finden ist, hat sich viel zu gut versteckt und ist viel zu lautlos, als dafs er gesehen werden sollte: es ist Alles mittagsstill selbst zu noch früher Tageszeit.

Da aber giebt frischer lustiger Gesang dem Auge plötzlich eine bestimmte Richtung. Ein lerchengrofsrer, tiefschwarzer Vogel mit blendend weifsem Schwanze, das Männchen des Trauersteinschmätzers, ist auf der Kante eines Felsblockes erschienen und singt seine munteren Lieder hell hinaus in die reine Luft. Und nun ist das Gebirge erst zum Leben erwacht, man selber mit. Eilig klettert man die steilen Gehänge hinan, dem munteren Thierchen nach, es wenigstens in der Nähe zu betrachten. Aber dieser Sohn des Gebirges ist behender als selbst das leichtfüfsigste Menschenkind. Beim Herannahen des Eindringlings verläfst er seinen Standort; andere seiner Art tauchen auf zwischen den Blöcken, die ganze Familie sammelt sich um ihr Haupt, und lustig geht es von Stein zu Stein, von Felsblock zu Felsblock, von Platte zu Platte. Wie Geister erscheinen und verschwinden die Thierchen zwischen den Steinen; selbst angeschossen, wissen sie noch immer eine Ritze, eine Spalte zu erreichen, in welcher sie sich unergreifbar bergen. Doch selbst auf der wildesten Flucht giebt es noch Zeit zu Gesang und Tanz. Denn unser „*Coliblanco*“ — Weifschwanz —, wie ihn die Spanier nennen, ist ein überaus zierlicher Tänzer, und versteht es, gar anmuthigen Reigen zu führen. Und dies gerade verlockt den Menschen, ihm zu folgen auf halsbrechenden Pfaden; man vergifst sogar die Gluth der Sonne über der köstlichen Augenweide. Auch wird ein solcher Gebirgsgang immer belohnt. Man erschaut dann erst das durch sein Erscheinen erregte Leben. Wer sich nicht in den Distelwald wagt, kann dessen charakteristischen Sängers nicht kennen lernen; wer nicht an den Gehängen herunklettert, kann weder das muntere Käützchen (*Athene Vidalii, nobis*), den „*Muchuelo*“ der Spanier, noch die einsame, daher „*Solitario*“ genannte Blaudrossel wahrnehmen, welche beide hier wohnen. Das wildeste Gebirge Spaniens ist lebendig; aber freilich mufs man das Leben suchen. Doch gebührt unserem Steinschmätzer der Preis. Er liebt seine Heimath so, dafs er sie nicht einmal im Winter verläfst, wie alle übrigen Steinschmätzer Europa's thun; er ist im ödesten Gebirge sicher zu finden: denn er ist der eigentliche Vertreter seines Lebens. Und deshalb wollte ich seiner hier ehrend gedenken. Mir will es scheinen, als könne ein südspanisches Gebirge gar nicht ohne seinen Steinschmätzer sein; denn wenn sich sein Bild meinem Geiste zeigt, sehe ich klar und frisch jedesmal auch unsern schwarzen Vogel mit.

Aufser den eben genannten Vögeln gewahrt man wenig andere im Gebirge. Der Zahl nach am häufigsten dürfte der Steinsperling

(*Petronia rupestris*), spanisch „*Paire* oder *Pairen*, *Chilla*, *Gorrion del monte* und *Torrudana*“ sein. Er lebt in großen Flügen hier und im „*Campo*“ und brütet in zahlreichen Gesellschaften in Felslöchern. Im Sommer wohnt der Mauersegler an denselben Orten mit ihm zusammen. In einzelnen Felsenthälern findet man ferner Felsen- oder mehr noch Mehlschwalben (*Chelidon urbica*), welche sich hier zu Hunderten an geeigneten Felsenwänden ansiedeln und ein Nest über das andere kleben. Sodann trifft man wohl auch noch verwilderte Haus- oder ächte Felsentauben (*Columba livia*), die südlichen Steinschmätzer-Arten (*Saricola stapazina* und *aurita*), den Zippammer, unsern Zaunkönig und ziemlich häufig Haubenlerchen im Gebirge an. Die Raubvögel desselben sind der Stein- und Habichtsadler, Thurmfalk, der unseren Wanderfalken vertretende afrikanische *Falco peregrinoides*, spanisch „*Halcon*“, der schmutzige Aasgeier, der Uhu und die vorhin erwähnten großen Räuber. Damit habe ich eine ziemlich vollständige Aufzählung der Vögel des baumlosen Mittelgebirges gegeben; wo sich Bäume finden, kommen noch einige Arten hinzu.

Der „*Campo*“ besitzt ebenfalls seine ihm eigenthümlichen Vögel, und zwar nur gute Läufer oder Flieger, wie die Wüste, deren Spiegelbild er ist. Allerdings streifen alle Raubvögel über seine Fläche dahin, um sich Beute zu suchen; aber nicht ein einziger nimmt dort bleibende Wohnung. Dies ist dagegen bei mehreren Vögeln der Fall, welche zum Theil das ganze Jahr hindurch an einem Orte ständig sind. Es sind folgende:

Der rothhälsige Ziegenmelker. In allen größeren Baumpflanzungen.

Die Hausschwalbe sowie die Uferschwalbe (*Cotyle riparia*); letztere in den vom Wasser eingerissenen Schluchten. Hier siedelt sich auch der Bienenfresser (*Merops apiaster*), spanisch „*Abejaruco*“, zahlreich an.

Die Blauracke (*Coracias garrulus*), spanisch „*Carlanco*“. Sie wohnt nicht wie bei uns einzeln in hohlen Bäumen, sondern häufig in Felslöchern der „*Barrancos*“ des Feldes und des Gebirges, erscheint sehr spät und verschwindet sogleich nach der Brut wieder.

Die Thurmdohle, spanisch „*Graja* und *Jucala*“. Sie ist ein neuer Ansiedler in Spanien und bis jetzt nur an wenig Stellen heimisch geworden. In einer Schlucht des *Campo* bei Murcia (dem einzigen Orte, wo wir den Vogel beobachtet haben) erschien, nach den Erzählungen eines dort ansässigen Bauers, vor etwa sechs Jahren ein Paar Dohlen und siedelte sich an. Die von dem einen Paare erzeugte Familie wuchs und gedieh, „und jetzt“, sagte der entrüstete Mann,



„sind diese hungrigsten aller Vögel so häufig geworden, daß ich weder meine Garten- und Feldfrüchte vor ihnen schützen, noch sie ausrotten kann.“

Doch die Genannten sind keine Charaktervögel des Campo. Als solche haben wir zu betrachten:

1) Die Lerchen. Unter ihnen ist die spanische Haubenlerche (*Galerita*), spanisch „*Tudovia*“, die häufigste; auch ist sie Standvogel. Seltener, jedoch gewöhnlich in zahlreichen Gesellschaften, bemerkt man Ammerlerchen, und noch seltener die köstlich singende Kalandlerle ( *Melanocorypha Calandra* ), spanisch „*Calandria*“; — denn auch der Campo sollte seine Lieder haben! Sie wird häufig zahm gehalten und mit 2 bis 10 spanischen Thalern bezahlt.

2) Die Steinschmätzer Süd-Europa's; jedoch findet man hier den Trauersteinschmätzer nur in sehr tiefen Schluchten.

3) Einige Hühnervögel. Die beiden Flughühner, Charaktervögel des Campo, — denn sie sind Wüsthenthiere im Körperbau, in der Farbe und in ihrem Leben — kennen wir bereits. Sie fehlen an wenigen Orten, vereinigen sich aber nirgends zu so großen Flügen als ihre Sippschaft in Afrika es thut. In Spanien sind sie ungemein scheu und flüchtig, und können nur an der Tränke und aus Verstecken erlegt werden. Neben ihnen und noch häufiger als sie, findet man das Rothhuhn, ziemlich selten dagegen die Wachtel im Campo, und ganz im Süden der Halbinsel noch ein allerliebstes Thierchen, das Fausthuhn (*Hemipodius gibraltariensis*). Dieser reizende Vogel bewohnt in Europa nur die Tiefebene Andalusiens, und ist somit unserem Gebiete ganz eigenthümlich. Man bekommt ihn höchst selten in seine Gewalt, da er sich in dem Gras und Gestrüpp der Hügel oder im Getreidefelde trefflich zu bergen weiß.

4) Zwei Rennvögel, und zwar der kleine Trappe (*Otis tetrix*), spanisch „*Sison* und *Silsot*“, und der gemeine Dickfuß (*Oedienemus crepitans*), spanisch und arabisch „*Alcaravan*“. Beide in ihrer Gestalt und ihrem Wesen innig verwandte Thiere bewohnen ausschließlich das Feld. Der erstere wandert, der zweite ist Standvogel.

An einzelnen Stellen des Campo begegnet man auch noch zahlreichen Flügen verwilderter Tauben, welche in den Felsenspalten der Schluchten sich angesiedelt haben, niemals in die Dörfer kommen, eben so scheu wie die Felsentauben sind und gejagt werden. Sonst dürften nur noch in den Theilen des „Feldes“, welche zu Weinbergen oder Baumpflanzungen umgeschaffen werden konnten, andere Vögel zu finden sein; jedoch sind die dann dort zu beobachtenden Arten ihrem Wohnorte nicht eigenthümlich.

So bleibt uns nur noch übrig, die Thierwelt der Huerta oder Vega

zu betrachten. Auch von ihr kenne ich drei Charakterthiere: sämtlich Vögel, welche allgemein bekannt sind und durchaus Afrika kennzeichnen. Es sind eine Bastardnachtigall, ein Seggenschilfsänger und das Purpurhuhn.

Die erstere, wahrscheinlich eine ganz neue, wenigstens bisher in Europa noch nicht aufgefundene Art (*Hypalais Arigonis, nobis*), „*Cherna*“ genannt, scheint die gewöhnlich vorkommende zu ersetzen. Der zweite, von den Spaniern „*Tintin*“ genannt, *Cisticola schoeniola* des Systems, findet sich bloß in unserer Zone und ist ein ächt afrikanischer Vogel. Er ähnelt in allen Stücken den zahlreichen Arten der Sippe *Drymoica*, welche wir in Nordost-Afrika so häufig finden, kommt aber auch selbst ständig in Afrika vor. Man begegnet ihm in den Reis-, Hanf-, Klee- und Getreidefeldern der Vega's, sowie im Riedgrase, Schilfe und Rohre der Fluszufer und See'n. Von dort aus steigt er, seinen spanischen Namen rufend und singend, in die Höhe, und macht sich dadurch leicht bemerklich, während er im Grase selbst, durch welches er mit der Schnelligkeit der Maus huscht, schwer zu bemerken ist. Er soll nicht wandern, sondern ständig sein.

Schwerer hält es, das Purpurhuhn (*Porphyrio hyacinthinus*), spanisch „*Calamon*“ und valencianisch „*Gall de cañar*“ genannt, zu beobachten, da es nur auf wenige wasserreiche Niederungen unserer Zone beschränkt ist und von Jahr zu Jahr seltener wird. Namentlich wird es in den Reisfeldern in der Nähe der Albufera de Valencia und in den Schilfdickichten des See's selbst gefunden. Es soll ebenfalls nicht wandern; jedoch ist mir dies unwahrscheinlich, weil ich bestimmt weiß, daß das in Egypten lebende Purpurhuhn regelmäsig zieht.

Neuerdings ist von Guirao noch ein zweites Purpurhuhn in Spanien aufgefunden worden, wahrscheinlich eine in West-Afrika hausende, bereits bekannte Art.

Alle übrigen in der Huerta lebenden Vögel sind ihr nicht allein eigenthümlich. Es würde daher unnöthig sein, wenn ich sie namentlich aufführen wollte. Die ständig dort wohnenden sind meistens Garten- und Hausvögel. Zu ihnen gesellen sich zur Zugzeit und im Winter viele nordische Flüchtlinge; auf den Flüssen wandern Wasservögel bis tief in das Land hinein. —

Zum Schlufs habe ich des Meeres und seiner Ausbuchtungen wenigstens noch zu gedenken. Von einer scharfen Begrenzung verschiedener Zonen kann hier nicht die Rede sein; es werden vielmehr alle Küsten Spaniens so ziemlich dieselben Meeresvögel beherbergen. Dennoch haben die Seen der Ostküste, und namentlich die Albufera von Valencia sowie der „*Mar menor*“ bei Cartagena, ein eigenes, ächt südliches Gepräge. In ihnen trifft man z. B. das sonst nirgends weiter

in Europa aufgefundene Kammläufshuhn (*Fulica cristata*), spanisch „*Focha cornuda*“ genannt, ständig, und der Prachtvogel der Küsten des Mittelmeeres, der Flamming (*Phoenicopterus antiquorum*), spanisch „*Flamenco* oder *Flamante*“, wenigstens zeitweilig an. Im Winter werden diese Seen, wie der Mensaleh in Egypten, zu wahren Asylen für die Zugvögel und zu reichen Schatzkammern für den Ornithologen. Mein liebenswürdiger Freund, der vortreffliche Beobachter Vidal in Valencia, hat bisher an der Albufera de Valencia allein 150 Arten von Vögeln erbeutet, unter denen die röthliche Schwalbe (*Cecropis rufula*, Temm), die Bart- und Beutelmeise (*Parus biarmicus* und *P. pendulinus*), der gimpelartige Rohrammer (*E. pyrrhuloides*), der afrikanische Kuhreiher (*Ardeola bubulcus*), das Zwergrohrhuhn (*Gallinula pygmaea*), die Marmorente (*Anas anguistrostris*) etc. genannt zu werden verdienen.

Im Meere selbst tummelt sich eine zahlreiche Schaar ächter Seevögel herum, jahraus, jahrein, zu denen im Winter ebenfalls nordische Gäste kommen. Im Mittelmeere gewahrt man aufer den als vorhanden vorauszusetzenden Möven und Sceschwalben den Sturmtaucher jener Breiten (*Puffinus cinereus*) ganz in der Nähe der Küsten, deren Felsen zu seinen Nistplätzen werden, in zahlreichen Flügen, welche wie Geister des Meeres bald erscheinen, bald verschwinden, jederzeit aber durch ihren unvergleichlich schönen Reigen in und über den Wellen jeden Reisenden erfreuen. Ebenso, wenn auch seltener, bemerkt man kleinere Gesellschaften der lieblichen Petersvögelchen (*Thalassidroma*), von denen drei Arten bestimmt beobachtet worden sind. Im Winter kommen Scharben, Säger und Taucher zu den Genannten. —

Das wäre das Hauptsächlichste, was ich über die geographische Verbreitung einiger Thiere hinsichtlich Spaniens zu sagen hätte. Hier und da wäre ich gern weitläufiger geworden, hätte ich nicht fürchten müssen, den einer solchen Arbeit in den Blättern dieser Zeitschrift gestatteten Raum ungebührlich zu überschreiten. Die vielfachen Mängel meiner Arbeit möge man mit der Kürze meines Aufenthalts und mit der geringen Ausdehnung meiner Reisen in Spanien freundlichst entschuldigen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: [NS\\_5](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Alfred Edmund

Artikel/Article: [Ein Beitrag zur zoologischen Geographie Spaniens  
224-242](#)